Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 6

Artikel: Wieso den Heimen das Personal fehlt : Grabenkämpfe in der Sozialpädagogik
Autor: Rizzi, Elisabeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813064

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wieso den Heimen das Personal fehlt

GRABENKÄMPFE IN DER SOZIALPÄDAGOGIK

Von Elisabeth Rizzi

«Warum lernen die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen die Heime nicht kennen»? lautet das Thema der Tagung. Getroffen haben sich am 29. Mai die Heimleitungen des Fachverbandes Kinder und Jugendliche. Diskutiert wurde über das, was schon längst als chronisch zu bezeichnen ist: der Mangel an qualifiziertem Personal im Heimbereich.

Liegt es an der Ausbildung, an den unattraktiven Arbeitsbedingungen oder an der ausgeprägten Hierarchie, dass zu wenig qualifiziertes Personal längere Zeit in Heimen arbeiten will? Diese Frage beschäftigt nicht umsonst die stationären Betreuungseinrichtungen. Besonders im Kinder- und Jugendbereich sind es die Heime, die mit Vorpraktika und Praktika die Ausbildungsinstitutionen fördern. Jedes Jahr tätigen Heime beträchtliche Investitionen in die Aus- und Weiterbildung von Personal, unterstützen den Besuch von höheren Fachschulen oder Fachhochschulen, um den Stock an sozialpädagogisch ausgebildetem Personal zu erhöhen. Profitieren tut von der regen Ausbildungstätigkeit der Heime jedoch in erster Linie der nichtstationäre Bereich. Bei den Heimen dagegen bleibt das Personal knapp.

Kampf um Ausbildungsgänge

Warum ist dem so? «In der Sozialpädagogik finden Grabenkämpfe statt», lautete an der Tagung die Begründung von *René Schöpfer*, seines Zeichens pädagogischer Sekretär beim Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich. In der Sozialpädagogik, so Schöpfer, finden Grabenkämpfe statt, weil die Heime und die Ausbildungsstätten unterschiedliche Vorstellungen darüber haben, was Heimerziehung ist und was Heimerziehung braucht. Beide gehen eigene, unterschiedliche Wege, und jede Partei gibt der anderen die Schuld, wenn die Zusammenarbeit nicht klappt.

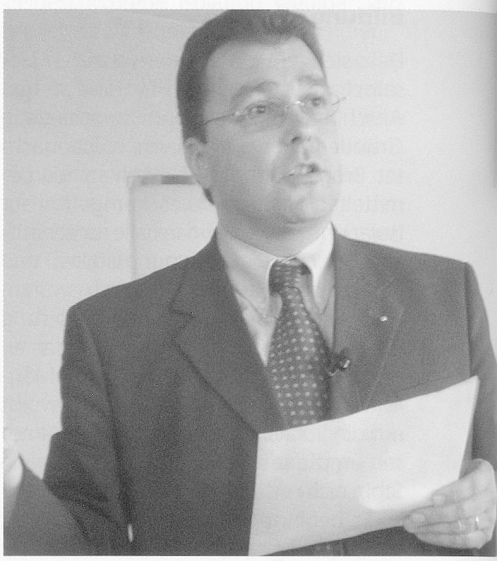
«Ja», bestätigte *Fred Hirner*, Rektor der höheren Fachschule Luzern, «die meisten sozialpädagogischen Schulen bilden nach wie vor sehr spezifisch für die Heime aus. Aber sie tun dies unter dem quantitativen Aspekt noch immer zuwenig gut. Und», meinte Hirner, «sie haben es im gewaltigen Umbruch der Bildungslandschaft der letzten Jahre schlechter als andere Bildungsanbieter verstanden, die gemeinsame Verantwortung von Berufspraxis und Berufsausbildung adäquat zu kommunizieren.» Zu wenig sei es gelungen, eine klare Positionierung der Schulen im Tertiärbereich zu schaffen. Zu wenig deutlich hätten sich höhere Fachschulen und Fachhochschulen bisher voneinander abgrenzen können. Dennoch, so Hirner, sei der Bildungsumbau zu begrüssen. Die Überführung an den Bund ermögliche ein Ende des Wildwuchses der Ausbildungsgänge und ein koheräntes Bildungssystem. Und nicht zuletzt werde dadurch auch die Rolle der Branchenverbände gestärkt. Die Branchenverbände, so sieht es Hirner, sind es auch, die klarer sagen müssen, welche Anforderungen sie an die Ausbildungen stellen und welche praktischen Bedürfnisse sie für ihre Institutionen abdecken müssen.

Mehr Angebot nötig

«Die Sozialausbildung (ASO) befindet sich im Umbruch, und das ist gut», sagte *Hans Ambühl* in seiner Funktion als Generalsekretär der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK). Internationale Harmonisierung, eindeutige Diplomanerkennungen, eine gesamtheitliche Konstellation des Schweizer Hochschulbetriebes und ein differenziertes Ausbildungsangebot im Sozialbereich auf der Sekundarstufe II, der Tertiärstufe ohne Hochschulbildung und der Tertiärstufe mit Hochschulbildung führe letztlich dazu, dass Berufe im Sozialwesen an Attraktivität gewinnen.

Dass mit dieser Bildungsreform auch ein Ausbau im Hochschul-Bereich stattfindet, also in dem Bereich, der von den Heimverantwortlichen oft als praxisferner Elfenbeinturm bezeichnet wird, ist laut Ambühl alles andere als schlecht. Denn, so meinte er, das duale Berufsbildungssystem allein genüge nicht. Klar sei aber, dass die Schnittstellen zwischen höheren Fachschulen und Fachhochschulen in den nächsten Jahren noch klarer definiert werden müssen, stimmte Ambühl mit Hirner überein.

Doch wie soll dies geschehen? Inhaltlich, berufsmässig oder funktionsmässig? Noch ist zutiefst unklar was geschehen soll. Ist die Fachhochschule eine Kaderschule? Ist sie alleine zur Forschung und Wissenschaft berechtigt? Soll nur die höhere Fachschule konkrete Kenntnisse für den Parxisalltag vermitteln, während die Hochschule sich auf ein höheres Abstraktionsniveau beschränkt? Man ist sich uneins. Während Hirner davor warnte, dass die höheren Fachschulen nicht zu Hochschulen zweiter Klasse werden dürfen, war Ambühl überzeugt, dass kein Betrieb nur Kader braucht und deshalb eine Trennung der Ausbildungsgänge sich mit der Zeit ohnedies herauskristallisiere. Demgegenüber wehrte sich in der Diskussion eine Fachhochschulvertreterin wiederum vehement: Die Fachhochschule sei keine Kaderausbildung. Dies sei alleinige Sache der Nachdiplome. Und eine weitere Stimme aus dem Plenum meldete: Fachhochschule und höhere Fachschule müsse derselbe Beruf in anderer Ausprägung sein.



Hans Ambühl: Duale Berufsausbildung allein genügt nicht. *Fotos Elisabeth Rizzi*

Personalproblem nicht gelöst

Den Kompetenzstreit um höhere Fachschule oder Fachhochschule bezeichnete schliesslich *André Woodtli*, Gesamtleiter vom Zürcher Gfellergut, als blosse Scheindebatte. Denn es ist klar: Im Endeffekt geht es nicht darum, die eine oder andere Ausbildung auszustechen, sondern um das Grundsatzproblem des

V.l.n.r.: Bernhard Häusser, Fred Hirner, Markus Eisenring, André Woodtli, Sabine Ruff, Margot Fempel, René Schöpfer

fehlenden Personals. Dieses, so waren sich alle wiederum einig, kann auf jeden Fall nicht durch die neu geschaffene Soziale Lehre gelöst werden. Denn diese kann keine ausgebildeten Sozialpädagoginnen und -pädagogen ersetzen, sondern nur eine berufliche Grundbildung sein. Sie kann auf ein breites Berufsfeld vorbereiten, aber anders als eine handwerkliche oder kaufmännische Lehre keine Fachleute zur Verfügung stellen. Denn die Sozialpädagogik kann laut Hirner kein genuines Berufsprofil bieten.

Stabile Fluktuation

Wie aber sonst soll das Personalproblem gelöst werden? Immerhin die Erklärung wie es zur Misere kam, lieferte Schöpfer. Es ist, zumindest teilweise, eine beruhigende Erklärung. Die *durchschnittliche Fluktuation* des pädagogischen Personals, so stellte er fest, hat sich in den letzten dreissig Jahren nicht erheblich verändert und war auch keinen grösseren Schwankungen ausgesetzt. Die durchschnittliche Verweildauer an einer Stelle schwankt immer um rund drei Jahre.

Die *Arbeitsplatzzufriedenheit* hat also nicht markant abgenommen, obschon die steigenden Stelleninserate gemäss Woodli auf solches hindeuten könnten. Doch dem widerspricht Schöpfer: Der Stellenbedarf nehme ganz einfach zu. War in den Siebzigerjahren noch ein Dreierteam in einer 50-Stunden-Woche für zwölf Kinder verantwortlich, so schrumpfte die Gruppengrösse in den Achtzigerjahren auf acht Kinder. Gleichzeitig wurde die Arbeitszeit auf bis zu 42 Stunden pro Woche gesenkt und die Betreuung um eine sozialpädagogisch gebildete Person erhöht.

In den Neunzigerjahren schliesslich hielt die *Teilzeitarbeit* in den Heimen Einzug. Der Personalbedarf stieg, die Arbeitszeit wurde generell auf 42 Stunden pro Woche gesenkt, das Therapieangebot für die Kinder wurde massiv ausgebaut. Zudem hat in dieser Zeit ein grundlegender Wertewandel stattgefunden: Waren früher vor allem Idealistinnen und Idealisten am Werk, so wurde Sozialarbeit gegen Ende des letzten Jahrhunderts immer mehr zur Lohnarbeit. Mehr Lohn, mehr Prestige, geregelte Arbeitszeiten, lauteten nun die Forderungen. Forderungen, die nur teilweise erfüllt wurden. So erhielten die sozialpädagogisch Ausgebildeten in den Neunzigerjahren mehr Lohn – doch immer noch einen tieferen als die Volksschullehrerschaft.

Und nun? In den Nullerjahren, tauchen neue Probleme auf. Zwar sind die Ausbildungskapazitäten in den letzten Jahrzehnten massiv ausgebaut worden. Höhere Fachschulen und Fachhochschulen (ehedem noch unter anderem Status) haben geholfen, das Prestige der Sozialpädagoginnen und -pädagogen zu heben, interdisziplinäre Zusammenarbeit, Job-Sharing und andere Massnahmen haben die Arbeitsbelastung gesenkt. Und dennoch, obwohl gemäss Schöpfer, so viel Personal wie noch nie ausgebildet wird, reicht es nicht. *Denn der Bedarf nach stationärer Betreuung wächst nach einem kurzen Knick weiter.* Ohne die diversen Verbesserungsmassnahmen, so Schöpfers Fazit, wäre also die derzeitige Situation um ein Vielfaches prekärer.

Mehr Bezugspersonen pro Kind

Dass die Situation prekär ist, bleibt trotz allem Balsam auf der Seele jedoch Faktum. Und die Opfer dieser Situation, so betonte Schöpfer, sind in erster Linie nicht die Heime, sondern deren Bewohner – die Kinder. Sie müssen sich mit immer mehr Betreuungspersonal herumschlagen. Denn auch wenn sich die Fluktuationsrate nicht erhöht hat, so bleibt doch Tatsache, dass allein schon durch die zunehmende Teilzeitarbeit die Zahl der Bezugspersonen sich für ein einzelnes Kind dramatisch erhöht hat. Daraus wiederum resultiert ein schwieriges Verhalten der Kinder, was wiederum einen Mehrbedarf an Personal nach sich zieht … Denn durch die Verbesserungen der Arbeitsbedingungen sind auch die Prämissen Konstanz und Verbindlichkeit geschwächt worden.

Was also tun? «Heime muss man von innen kennen lernen», forderte *Bernhard Häusser*, Rektor der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in Zizers. Heime müsse man von innen kennen lernen, um in ihnen mehr als einen Lohnarbeitgeber zu sehen – um vom «Heim-Virus» angesteckt zu werden. Schnuppern allein genüge nicht, meinte er.

Deshalb propagierte er einen engen Praxisbezug schon während der Ausbildung – leben in den Heimen während der Praktika, leben in Schulwohngemeinschaften während der Ausbildung, das Gemeinschaftsgefühl kennenlernen.

Das Heim als Berufung, als selig machender Hafen für den Rest des Berufslebens? Falsch, meinte Woodtli. Die Fluktuationsrate von drei bis sechs Jahren sei gar nicht schlimmer als in anderen Berufen – sogar im Gegenteil. Wer Karriere machen wolle, so werde den Lernenden von der Wirtschaft allenthalben eingetrichtert, müsse flexibel sein. Wer nach Aufstieg strebe, müsse immer wieder die Stelle wechseln. Warum also, fragte Woodli, sollen diese Verhaltensmuster ausgerechnet im Heimbereich nicht gültig sein?

Mehr Kompetenz gefordert

Warum sollten sie im Heimbereich keine Gültigkeit haben? *Sabina Ruff,* als Vertreterin der Studierenden weist selbst einen Lebenslauf auf, der typisch ist – einen Lebenslauf mit breitem Horizont. 25 Berufsjahre lang hat sie Erfahrungen gesammelt in verschiedenen Bereichen: in der stationären Betreuung, in der Psychiatrie, in Jugendheimen, Therapiestationen, im Asylwesen … und zurzeit als Studentin der Fachhochschule in Rorschach. Welche Erfahrungen hat sie als Arbeitende im Heim gemacht? Es sind nicht die unregelmässigen Arbeitszeiten, über die sie klagte. Auch nicht der Lohn. Sie befürwortete 24-Stunden-Dienste. Nur so, meinte sie, sei es möglich erzieherische Massnahmen bis in die letzte Konsequenz auszuführen. Doch, berichtete sie aus persönlicher Erfahrung, wie steile Hierarchien in Heimen es immer wieder verunmöglichen, das im Studium Gelernte praktisch anzuwenden. Die *Kompetenzwegnahme durch die Heimleitung*, so sagt sie, würde eigenverantwortliches Handeln erschweren. Dies sieht sie als grösstes Manko der derzeitigen Arbeitssituation in Heimen an. ■